

Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 1. — Sonntag, 1. Januar 1928.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholzi. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Inhalt und Frucht unseres Lebens.

Eine Silvester-Andacht für unsere Erzgebirgler beim Anblick erzgebirgischer Schnitzwerke.

Wir kommen von Weihnachten her — da begegnet uns das neue Jahr. Es ist, als wenn die beiden hohen Feste ganz eng zusammen gehörten, und wenn wir's näher betrachten, dann kann es auch nicht anders sein. Gerade wir Erzgebirgler, die wir unsere alten Weihnachtsitten und Gebräuche hochhalten, finden den Weg von Weihnachten hinüber ins neue Jahr gewiß sehr bald. Die alten erzgebirgischen Schnitzereien, Pyramiden und Weihnachtskrippen sind es wieder, die uns Wegweiser von der alten in die neue Zeit werden können. Vor allem ist es der alte fromme Meister Hertel in Oberwiesenthal, der in seiner Darstellung der biblischen Geschichte durch holzgeschnittene Figuren über die Geburt im Stall zu Bethlehem weit hinausgegangen ist. Wir sehen's an der Weihnachtskrippe, die unten im Frohnauer Hammer ausgestellt ist, wir sehen es an vielen anderen Krippen, die unser frommer Meister, der nun längst schon oben am Fichtelberg unter weißer Schneedecke schläft, als ein schönes Erbe hinterlassen hat. Da ist Herodes Schloß zu schauen, die Kriegsknechte und die Verfolgung der Kindlein, Maria und Josefs Flucht nach Ägypten — aber einigen wenigen seiner Weihnachtskrippen hat der fromme Meister Hertel auch die Darstellung Jesu im Tempel mitgegeben. Auf hohen Säulen ruht des Tempels Dach. Ein heiliges Lämpchen brennt vor dem Allerheiligsten, hohe Priester stehen davor — und sieh, wie genau Meister Hertel das alles nach der biblischen Geschichte geschnitten hat; hier ist auch die alte brave Hanna und dort der alte Simeon mit dem Jesusknaben. Bei dieser Gestalt in unserer Weihnachtskrippe müssen wir einmal stehen bleiben, wenn wir den Weg von Weihnachten hinüber in das neue Jahr finden wollen. Die ehrwürdige Gestalt des Simeon ist wie die Gestalt des alten

scheidenden Jahres. Aber auf den Schluß seines Lebens fällt ein helles Licht von dem Christkindlein. Nicht wahr, mit dem scheidenden Jahre blicken auch wir heute auf einen Abschnitt unseres Lebens zurück —, so wollen denn auch wir beim Anblick der Darstellung Jesu im Tempel in unserer Weihnachtskrippe unser Leben nach seinem Inhalt und nach seiner Frucht betrachten..

Wir entnehmen dazu den Text einer Silvester-Predigt des Pastors Hermann Friedrich Schmidt von der deutsch-evangelischen Kirche in Cannes:

„Und siehe, es war ein Mensch zu Jerusalem mit Namen Simeon, und derselbe Mensch war gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war auf ihm. — Ein Leben in Rechtschaffenheit und Gottesfurcht ist etwas Köstliches. Bist Du auch rechtschaffen in all Deinem Tun? Ist deine Lösung: „Schlecht und recht, das behüte mich,“ hast Du Gott vor Augen und im Herzen und hütetest Dich, in irgend eine Sünde zu willigen? Nimm es heute ernst mit dieser Frage. Prüfe Dein Leben nach den zehn Geboten, frage Dich: wie ehre oder unehre ich den Namen Gottes, wie heilige ich seinen Tag, sein Wort, wie erfülle ich meine Pflichten gegen Eltern, Herrschaften, Obrigkeit und das Vaterland,



Erzgebirgische Volkskunst

In 3 Jahren mit der Hand geschnittene Weihnachtspyramide in Ehrenfriedersdorf.

wie hoch achte ich das Leben und die Gesundheit und das Eigentum und den guten Namen meines Nächsten, wie steht es um Keuschheit und Zucht, um die Heilighaltung der Ehe? — Aber von Simeon wird uns noch mehr erzählt. Jene Worte zeichnen nur die äußere Gestalt seines Lebens. Es ist doch traurig, wenn von einem Menschen weiter gar nichts zu sagen ist, als daß sein Leben äußerlich rechtschaffen sei, wenn jede Sehnsucht nach einem reinen Herzen, nach Gemeinschaft mit Gott, nach ewigem Leben ihm fremd ist. Das erst macht uns

den Simeon so ehrwürdig, daß ein hohes, heiliges Hoffen seine ganze Seele erfüllt und die eigentliche Spannkraft seines Lebens ist — er wartete auf den Trost Israels. Und dieses sehnliche, brünstige Warten, was den Mittelpunkt seiner Gebete ausmacht, ist seiner Erfüllung gewiß. Es gibt ihm nicht das Gepräge der Ungeduld, sondern des Friedens. „Und ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen.“ Was viele Propheten und Könige begehrten zu sehen und haben es nicht gesehen, das soll er nun sehen. So wird sein ganzes Leben von dieser großen Hoffnung beseelt, erwärmt und verklärt. Eine wunderbare Weihe muß dieses heilige Geheimnis, das der Gottesmann in sich trug, seiner ganzen Erscheinung verliehen haben. Der innerste Gehalt seines Lebens ist ein gewisses Warten auf das Höchste und Heiligste, was es gibt — auf das Heil Gottes, auf das Erscheinen dessen, der der Trost Israels, der Preis, die Krone Israels und das Licht der Heiden heißt, der Frieden, Licht, Leben und Heil ihm und aller Welt bringt.

Liebe Seele! Auch Dein Leben ist ein Warten und Hoffen, ja meist ein langes Warten; dann eine kurze Freudenzeit über die Erfüllung Deiner Hoffnung, um neuem Warten Platz zu machen. Der Geburt des Kindes geht eine ernste Wartezeit voraus. Es folgt ein Warten auf das erste Gehen, das erste Sprechen, ein langes Warten auf die Vollendung seiner Ausbildung zum Berufe, auf den Beginn des Berufes, auf die Begründung des eigenen Hausstandes. So lebt der Mensch immer und vor allem in der Zukunft.

Aber wenn dieses Warten, das den äußern Bestand des Lebens ausmacht, die ganze Seele erfüllt, dann ermattet sie bald in diesem ewigen Kreislauf, um in die Klage des Predigers einzustimmen „alles ist eitel“. Dann klammert sich das arme Herz krankhaft an das rasch dahineilende Leben und die Furcht vor dem Tode wirft ihre düstern Schatten in jede Freude. Aber wie nun erst, wenn diese Hoffnungen sich nicht erfüllen? Dann zieht so leicht mit der Enttäuschung die Herbheit und Bitterkeit in das Herz. Nein, den rechten Inhalt unseres Lebens kann nur ein Warten ausmachen, das seiner Erfüllung gewiß ist, ein Warten nicht auf ein vergängliches, sondern auf ein göttliches Gut. Das ist das Warten und Trachten und sehndes Anschauen nach dem Himmelsreiche und seiner Gerechtigkeit, nach dem Himmelsreiche und dem, der es uns bringt, dem Troste Israels und aller Menschen. Wohl ist er erschienen und das Heil vorhanden. Aber ist er auch Dir erschienen und offenbar geworden als Dein Heiland? Hat er Dich erlöst von Deiner Schuld, von Deiner Selbstsucht und richtet sich nun all' Dein Sehnen und Verlangen darauf, immer inniger mit ihm vereinigt zu werden, immer mehr zu wachsen in seiner Gnade und Erkenntnis und ihm immer ähnlicher zu werden? Trägst Du diese Gewißheit: ich werde den Herrn einst erkennen, wie ich von ihm erkannt bin, und ganz in sein Bild verklärt werden, als ein seliges Geheimnis in Dir, als einen kostbaren Schatz in dem zerbrechlichen Gefäße Deines Leibes, der Dich allen Seelen, die aus der Wahrheit sind, teuer und ehrwürdig macht? Das Leben der ersten Christen war ein Warten auf den Herrn und eine Bereitung auf den Tag seiner Wiederkunft, ein Entgegensteilen Jesu. Es macht keinen Unterschied, ob der Herr im Tode Dich zu sich ruft oder im Leben Dich überrascht — Du solltest sprechen können, während die Welt über das rasch dahinschwindende Leben klagt:

Gott Lob, ein Schritt zur Ewigkeit
Ist abermal vollendet,
Zu Dir im Laufe dieser Zeit
Mein Herz sich sehnlich wendet.
Ich leb' in Dir und Du in mir,
Doch möcht' ich, o mein Heil, zu Dir
Noch immer näher dringen.

Wartest Du mit Sehnsucht, ihm Dein Kind darzustellen und es ihm zu übergeben in der heiligen Taufe, schaust Du aus nach den ersten Regungen seines Geistes, nach seinem ersten Fragen

nach Gott und Beten zu Gott, und freust Du Dich des Tages, da sich auch in ihm das Kindlein Christus erkennen lassen wird?

Wartest und wirkst Du darauf hin, daß Christus in Deiner Ehe sich offenbare und verherrlicht werde, daß Dein Haus eine Hütte Gottes bei den Menschen sei, daß Christus die Krone Deines Volkes und durch ihn Dein Volk zu einem Lichte der Heiden und nicht zu einem Ausbeuter und Schänder der Heiden werde? Was hast Du Christ im vergangenen Jahre für die Heiden getan, was Du Geretteter für die Verlorenen, Du Glücklicher für die Unglücklichen? Verlangt es Dich sehnlich, die Gestalt Jesu zu erblicken in den Geringsten und Elenden, die er doch seine Brüder nennt, oder erfüllt Dich der Reichtum mit Menschenverachtung? Liegt es Dir am Herzen, Deinem Umgange, Deinem Berufe das Gepräge seines Geistes zu geben, und trägst Du die selige Gewißheit in Dir, daß diese Deine Hoffnung nicht zu Schanden werden wird? Sieh, solches Leben ist lebenswert — über ihm leuchtet das Wohlgefallen Gottes — ja es ruht im ewigen Leben und von dem geheimnisvollen Glanze Christi geht etwas auf dasselbe über.

Simeon erblickt am Abend seines Lebens den Heiland der Welt — freilich mit Glaubensaugen — er sieht ihn als Säugling und nicht in der Ausübung seines Berufes. Sein tiefstes Sehnen ist gestillt. Seine Hoffnung ist nicht zu Schanden geworden, er hält das selige Kind in seinen Armen und bricht aus in den Lobgesang: „Herr nun, nachdem ich so lange geharrt, lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren.“ — Er hat seinen und Israels Heiland wirklich geschaut — der tröstet ihn ob aller Sünden und Gebrechen, er leuchtet ihm durch Todesdunkel und wird ihm zum Preis und zur Krone am Tage des Gerichts.

Kennst auch Du, liebe Seele, dieses „Nun“ gestillter Sehnsucht? O gewiß, es ist etwas Schönes um ein in Gottesfurcht verbrachtes Leben, dem auch der irdische Segen nicht fehlt — wenn Du erreicht, was Du ersehnt und was Tausende trotz aller Mühe nicht erreichen, wenn Du für die Deinen hast sorgen, wenn Du Deinem Hause, Deinem Volke und der Menschheit hast Gutes stiften können; wenn so mancher Lieblingswunsch, von dem Du gesagt, nur das möchte ich noch erleben, Dir erfüllt wird und Du in ähnlicher Weise wie Jakob, als er seinen Sohn Joseph wiederfand, sprechen kannst: „Nun will ich gerne sterben, denn meine Augen haben Dich gesehen, daß Du noch lebest.“ Danke Gott heute von Herzen dafür. Aber wähne nicht, daß damit des Lebens höchster Preis gewonnen sei. Was hilft es Dir, die Kinder um Dich zu haben und sie im Leben geehrt und glücklich zu sehen, wenn Dir und ihnen der Heiland nicht lebt, der dem Tode die Macht genommen hat? Was hilft es Dir, alle Aufgaben erfüllt zu haben, aus denen doch immer neue erwachsen, und deren keine, am wenigsten die Arbeit an Dir selbst je zum Ende kommt, wenn Du nicht sprechen kannst: meine Augen haben den Heiland geschaut, dessen Gnade mein einziger Trost ist, der gut macht, was ich versehen, der vergibt, was ich gefehlt, der meine Mängel deckt und meine Unvollkommenheit zur Vollkommenheit führt! Wenn Du ihn der Welt und Deinem Volke hast kommen sehen, wenn Du ihn in vielen, die Dir lieb und teuer sind, geschaut hast, ob auch nur als Kind — dann ist Dein Leben gewonnen, dann wirst Du doch, ob jung oder alt, ob nach schwerem oder leichtem Todeskampfe, sprechen können: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren.“ Er macht uns auch das dunkle Todestal licht, und wenn er hier unseres Herzens höchster Preis und unsere Krone geworden ist, so wird er es auch vor dem Richterstuhle sein. — Und so trauern wir denn heute nicht über das dahineilende Jahr, sondern preisen es als ein Jahr, das uns Heil gebracht, und hängen nicht vor der Zukunft, sondern rühmen: Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit, und ob auch Berge weichen und Hügel hinfallen, so wird doch seine Gnade nicht von uns weichen und der Bund seines Friedens nicht hinfallen.

Amen!

Die Eisjungfrau.

Weihnachts-Erzählung aus dem Erzgebirge
von Ch. Engel.

(Fortsetzung.)

Mühsam saß er nach dem Essen wieder auf der Ofenbank im Steebl und blies die Rauchwolken aus seiner Pfeife, die feierlich erwartungsvolle Stimmung der andern war ihm unerträglich. „Wenn sie sich doch bald zur Ruhe begeben möchten“, dachte er, aber da konnte er lange warten. Die Bäuerin hatte noch allerhand für die am nächsten Morgen stattfindende Bescherung zusammenzutragen, und die Mägde wollten heute ewig nicht mit dem Aufwaschen des Geschirrs fertig werden, dabei sicherten sie immer so geheimnisvoll, daß er sich mehrmals versucht fühlte, an seiner stämmigen Gestalt herabzusehen, ob da vielleicht etwas Lächerliches dran wäre.

Schließlich hatte der Himmel aber doch ein Einsehen. Er ließ den Gutsbesitzer kurz nach 10 Uhr erklären, es sei nun Zeit, daß man zu Bette gehe, da morgen früh zur Christmette alles heizzeiten wieder auf den Beinen sein müsse. Bruno atmete erleichtert auf. Es war die höchste Zeit, denn bis zum Nonnenessen, der drüben in seinem Vaterlande, hart an der Grenze gelegen war, hatte er eine volle Stunde zu gehen, und ehe alles fest einschlief, verging auch noch eine Weile. Er begab sich als erster hinauf in seine Kammer und wartete dort, eingehüllt in seinen dicken Winterrock und dazu gehörigen Fuhrmannsschal, bis im ganzen Hause alles still war, dann schlich er sich lautlos in Filzschuhen die Treppe wieder hinunter und zur Haustür, an der er am Tage vorher die Klingel abgestellt hatte, hinaus.

In demselben Augenblicke sprang eine bis zur Unkenntlichkeit in Jacken und Tücher gehüllte Gestalt durch eins der Fenster im Steebl, das auf der Rückseite des Hauses lag und eilte im Schutze der Finsternis querfeldein.

Vorsichtig schritt Bruno über den nach der Straße zu offenen Hof. Auf einmal stuchte er

„Do drüb'n bei dan Wassertrug
Do stieht a langer Mah,
Un war net rasche Totschen hot,
Dan läßt er gar net nah“,

hieß es am „Heiling Ohnd“. Stand nicht einer dort drüben am Wassertrog? — Ja wirklich, da stand ein langer Mann, genau so lang, wie der Friedrich von drüben! Bruno stockte das Herz. Im ersten Augenblicke wollte er zurück ins Haus fliehen, er hatte schon die Haustür ein wenig geöffnet, da knarrte diese so laut, daß er sie erschrocken wieder schloß. Nein, zurück konnte er nicht mehr; was würden die anderen sagen, wenn sie ihn im vollen Staate ertappten! Jetzt mußte er vorwärts auf alle Fälle. Einen entschlossenen Anlauf nehmend, rannte er hinaus auf die Straße. Hinter ihm plätscherte und rieselte das Wasser ganz unschuldig und lustig in den Trog hinein wie alle Tage, ja es plätscherte so lustig, daß es manchmal beinahe klang als läche es. Doch er hörte nicht darauf. Möchte seinetwegen heute in allen Brunnen der köstlichste Wein fließen, er holte keinen.

In den Häusern war es zumeist finster, nur da und dort war noch eine Hausfrau beschäftigt, die Geschenke für ihre Lieben, die ihnen das Christkind nach der Mette bringen sollte, zurecht zu legen. So war die Dorfstraße heute noch finsterner als sonst, denn kein einziges goldenes Sternlein grüßte freundlich vom nachdunklen Himmel herab. Doch Bruno hielt nicht einen Augenblick in seinem Laufe inne.

Im Sturmschritt ging es immer vorwärts. Einmal war es ihm, als fiele von rückwärts ein langer Schatten auf seinen Weg. Sollte ihm der Lange vom Wassertroge folgen? Er wagte gar nicht, sich umzusehen.

(Fortsetzung folgt.)

Nooch'n Feierohnd



In's neie Gahr

(Nachdruck verboten.)

Glück auf! ihr Leit zun neie Gahr,
horcht, wie de Glocken leit'n!
Woll'n hoffen, daß dos ganz un gar
'ne bess're Zeit mög deit'n.¹⁾

De Walt is ihe nimmer schie;
je sätact in Rut un Klog'n
Nu larnet mers'ch erscht emol verstieh'
dos Glück aus alten Tog'n.

Die Zeit, wu mer als Kind noch ging
zur Ruhme — zun Foot-Better,
wenn Sauschlacht war, un 's Schwein'l hing
vorn drauß'n off dar Vetter.

Die Zeit, wu noch dr Hammerknacht
sei lustig's Lied tat singe,
wu früh un ohnst vun Hald' un Schacht
's Barg-Glück'l schie tat klinge.

Wu sieh de Nacht' de Klippelmaad
vertrieb mit Huzengiehe;
wu 's Mütterla beim Janterbraat
de Kinner-Wieg, hatt' sätiehe.

Zun Sonntig, wenn loong gaal²⁾ un gruß
off'n Tiesch de Sechser-Zöppla!
An Schrank vorn hing de Lader-Hus —
ach, hatt' die garst'ge Knöppla!³⁾

Schie war de Zeit, wenn Gahrmarkt war;
zwää Reigrosch mußt'n lange.
Erst ging's off's schinnste Reitschul-Pfahr,
dann kaast'n mer Zimet-Stange.

Zur Josend⁴⁾ war dr Teif'l lus,
zenstrüm ging's Krabbelspiß'n — —
do hoom sei in dann Hefenfluß
de Zäh' su nei gebiß'n!

Zur Hochzig — un beim Kindtaaf-Schmaus,
mer aß sieh bal ze Schoden!
In Huf, in Schtool⁵⁾ . . . zur Fei'rest naus
roch's gut nooch Schweinebrotten.

Un erscht zur Kärn's, ihr guten Leit,
die Lust, dar Sächtaat, dos All'n!
Mer hot, waß Knupp, in lauter Freid
oft 's Hammigieh' ganz vergass'n.

Ja, ja, die gute alte Zeit,
heit tut mers'ch dernooch sähne.⁶⁾
De neie? Mer ward net gescheit:
Is ääne? oder kääne?

Nu hoff' mer von dann neie Gahr,
's möcht' äll's zum Guten lenken:
De Zeit noch schinner, wie se war,
un fruhe Zukunft schenken.

Bernh. Brückner, Leipzig.

¹⁾ bedeuten, ²⁾ gelb, ³⁾ Knöpfe, ⁴⁾ zur Fastnacht, ⁵⁾ im Stall,
⁶⁾ sehnen.

Verdormnes Neugahrssäffen

Ene wahre Begähmheit aus meiner alten Hämet Schneebärg.

Wie ich vurgästern gegn Ohmd mit meiner alten, guten Mutter an Tisch soß un de Lichter vun dän drei gruñ Steigern bronnien, do saht mei Mutter: „Dr mittlere Steiger sieht gerade wie dr olte Steiger Preiß.“ Do fuhl mir off ämol ne Geschicht vun dän seiner Olten ei. De Preiß Amande, die mit ihrn Korl drum offn Schindlerschocht wuhnet, wor zwor ne gute Frä, nār en Fäbler hattse, se wullt sich vun niemand wos sogn lossn. Vun dār will ich Eich ne Neigahrsgeschicht drzehln.

Dr Steiger Preiß hot sīt ze Neigahr immer ne billge Gons vun dr Schichtmästern Hahn kriegt; heier obr do läbet dār ihr Mah nimmer; se wor vun Donielschocht nei noch Reistädtl gezugn, hot wānig Pangsiu un funnt sich dāsholb kane Gāns meh holtn. Do saht de Preiß Amande ze ihrn Mah: „Ich gieh nei nooch Schneebärg zun Miesel August; dār hot immer schie Fläsch; ich wādr schu in fein Neigahrsbrotē brānge.“ Se machet sich nu off de Bā, un kam ne Neigahrshelighomd vārmittig zun Miesel August in Lodn. Dār wor e richtger Merzgebärg, grodzu, obr aufrichtig un frei. Dār saht: „Nu, Amande, wos trābt dich dā heit in men Lodn? Ich glāb, ze Weihnōchtē un Neigahr hob ich dich bei mir ihrhaupt noch net gēh!“ „Ne“, saht de Amande, „du fast schie rācht hom, obr mār nār net longt und gāb mer fix en Feiertogsbrotē.“ „Do siehts sei bies aus; nār noch ne Befelzung hob ich drauñ, die wor viern Werner Paul bestimmt. Dār hot obr en Hos geschossē un do schidet sei Fraa un lieh song, wenn ich se verläsen kānt, sullt ichs nār machen. De host also noch Gelid. De host wuhl mit den Olten noch kā Zung gāñ?“ Se hatt wārklich noch kane gāñ, se wuht ah net, wie se ahgericht wur. Obr dos war āhm dr Amande ihr schlāchte Seit: Se freget nie-mond im Rot, un tat, ohls wuht se alles! Dr Miesel August saht noch dreihāzig: „De wāht doch, wie se gemacht wird?“ „August, de hältst mich for e bissel viel dumm?“ Se kāfei olso de Zung, un mochit, nochdām se ben Hochmuth noch ver-schiednes eigemorkt hott, wiedr ehām. Dr Korl frāhet sich, wie sei Amande wiederkom, ār wor gerade übern Ellāmpel-Eigieñ bān Lāfledtr. — Ne Neigahr frih, gahng de Amande lus. In dr gruñen Dādelspann, in dār sīt dr Gāns-bauh neikohni, wuhr e bissl Butter zergieh lossn, e holbe Zwiebel zerschnieden un nochert de Zung neigetāe. Is Feier wahr in Lucht; nu gahng se drweile emol zer Hutirā. „Seit hēmer se erschte Mol Zung ze āñ“, saht se ze dār. Die gukt wie ne neugierige Zieg un saht: „Ich hob in men Lāhm āh noch kane gāñ.“ Nocherd gahng de Amande wiedr nibr un taht fix e poor Nerdepln schēln. De gruñe Mahd host drweile de Zung öfter emol gedreht un āh e bissel Wosr nah-geschitt. „Muttr“, saht se, „die Zung ward sei schlācht wāch.“ „Mahr sei kā Zeig!“ Se stoert ah nei, saht obr kā Wort, denn die war wārklich noch knochenhart. Nu hot se obr ah-gelegt, wie de olte Hag, die Hānsel un Gretl verpeijn wullt. 's wor nār gut, dos dr Korl net do war, ne ganzen Bir-mittig soß dār ben Teichschlegel, sen besten Freund. Ihe kahmer ahgerickt! „Ne, Olde, trog auf, ich hob Hunger wie ā Lōb.“ „De Zung is' noch e bissel hort“, saht de Amande. „Ne, su schlimm wāds doch net sei“, māhnet dr Korl. Nu wuhr de Zung rausgetāe un in Stidle zerschniedn. Dr Korl taht sei gruñ Massr, dos 'r immer zun Gānsauschlāchtē nohm, fix schorfmochen; obr trugdam gahng de Schneiderei schlācht. Ausgetālt wuhr; de drei Rinner hochm vir Hunger tichtig neigebissn; obr, ganz muhtn ses verschlucken. Dr Amande gahngs noch schlāchter! Die wullt sich Gewalt ahtue un biß ah tichtig nei; off āhmol blieb ihr ganz Gebiß drāhānge. Sā tat, ohls wenn se fix emol offs Heisel wullt; drauken wuhñ Zāh' un Zung rausgenomme. Wie se wieder reikam, saht dr Korl mit v'rhaltene Merger: „Amande, fihrt heit is genug; wenn de uns in dānn neie Gahr mār setts M'n

vierjāht, do wāds wuhl monichmohl Dunner- un Graupel-watter gahm!“ Do machit sich de Amande ah Lust un saht: „Morgn nochmittig, mach ich mich nei zun Miesel August un wāhrne de Māning sohn!“ Dār hot mer wuhl ne Pfahr-zung vun Auerswald aufgehāngt?“ Ne nächsten Morgn, frih-zeitig, gahng de Broterei wātter. Dr Korl brauchit heit net ahzefohr, weil 'r en wichtig Amtswag nei zun Bārgrot Treger machē sullt. 'r māhnet gerade zu seiner Amande: „Ich bieh nār neugierig, ebb heit dei Zung wāch ward!“ Do kam de Schichtmästern zor Tihrt rei un saht: „Nu, Frau Preiß, se sei doch schu wieder rācht bei dr Kocherei!“ De Amande wuhr ganz verlang. Dr Korl saht sich e Harz un saht: „Fraa Schichtmästern, hohm se dā ah schuh emol Zung gāñ?“ „Ei freilich“, saht se, „dos is doch e feines M'n!“ Dr Korl wullt seiner Birgesetht net widersprāchen un saht nār: „Mir missen dosmohl ne rāchte olte Zung drwisch hohm; denn die wārd seit gāstern net wāch.“ Do wunnert sich de Schichtmästern net garstig un gukt sūfort nei in de Pfann. Dr Korl mārkit, doß se lachen wullt, se funnts obr noch ver-beiñ. „Frau Preiß, ne Zung wārd erscht gekocht, nocherd is de Hauptsach, de Haut ohgezung, un dann wāds dos beste Feiertogs-M'n!“ Wie se dos gesah, verschwand se fix zer Tihrt naus, denn se wuht, ihe gahng dr Korl in de Hōh', dos funnt ār nāmlich gut. Wie gruñ dos Dunnerwātter war, dos hob ich nie drfāhrn. De Amande is dānn Nochmittig ah net nei noch Schneebärg zun Miesel August; doch hāttse erscht kenne wos drlāhm! Gelārt hotse obr aus dr Geschicht: Denn von nu ah kam se gar manichmohl zur Schichtmästern un hot se im Rat gefrogt! C. Zöbisch, Königswalde i. E.

Heimat-Chronik aus alter Zeit.

Buchholz.

Vor 50 Jahren. In Buchholz zerbrach beim Neujahrsläuten am 1. Januar 1878 der Klöppel der großen Glocke und war dadurch dem Weiterläuten Halt geboten.

Vor 50 Jahren. Am 5. Februar 1878 nachts 3/4 12 Uhr brannte das oberhalb Buchholz an der alten Schlettauer Straße stehende Schubert'sche Haus mit Scheune bis auf die Umfassungsmauern nieder. Wassermangel machte jeden Rettungsversuch unmöglich.

Vor 75 Jahren. Am 9. Februar 1853 früh 1/2 2 Uhr ging das Schießhaus zu Buchholz in Flammen auf.



Nun dankt alle Gott
Mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge thut
An uns ob allen Gaben.

Illustrierte Wochenbeilage

der Obererzgebirgischen Zeitung

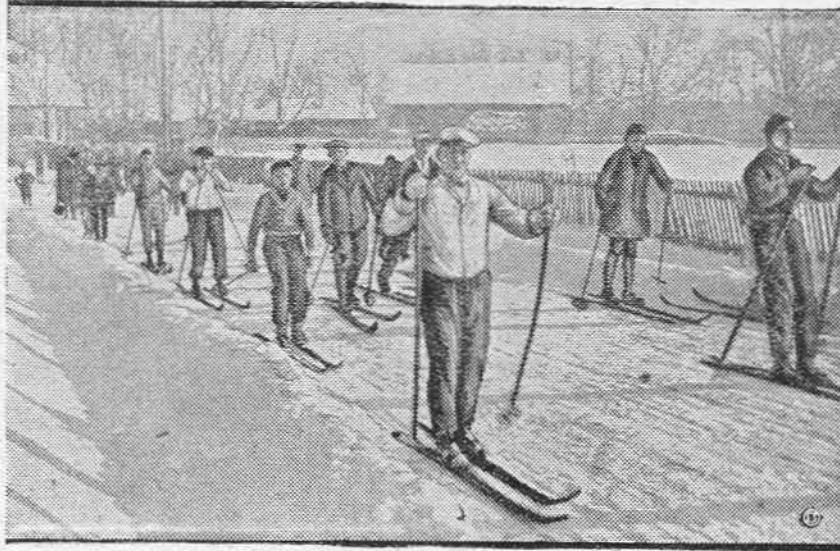
Nr. 1.

Sonntag, den 1. Januar

1928.

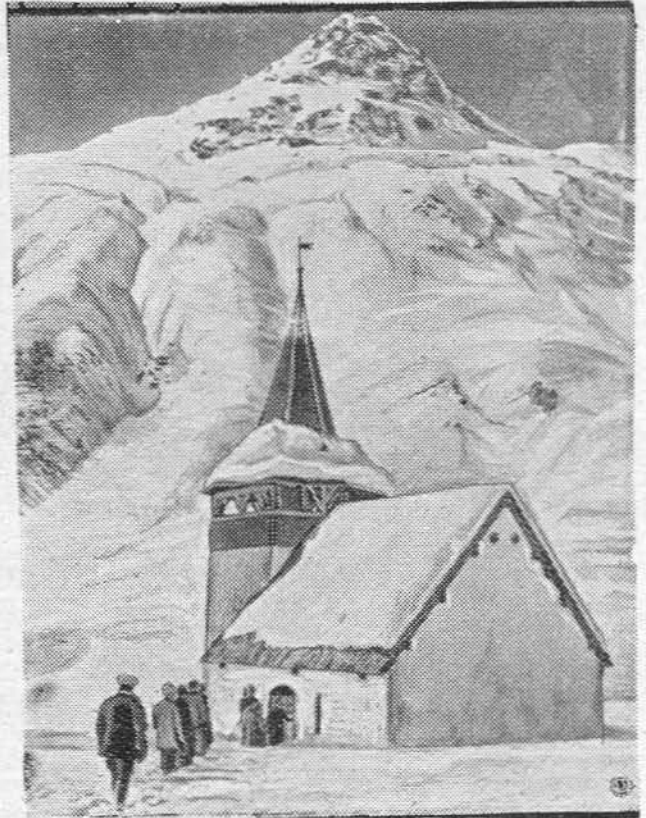
Aufbruch zum Schneelauf.

Morgens in aller Frühe kommen die Züge an, denen verummte Gestalten mit langen Brettern entsteigen, die sich allmählich aus den unentwirrbar scheinenden Knäueln loslösen, die Bretter an die Füße



schnallen, und damit langsam zum Städtchen hinausziehen, hinauf auf die staubfreien Berghöhen, von wo aus die Fahrt zum Tal angetreten wird. Abends ziehen dieselben Gestalten wieder ins Städtchen ein, nicht matt und müde, sondern gestärkt und erfrischt, durch die wunderbare Bergluft, die als Heilmittel wirksamer ist, denn alle Medizin.

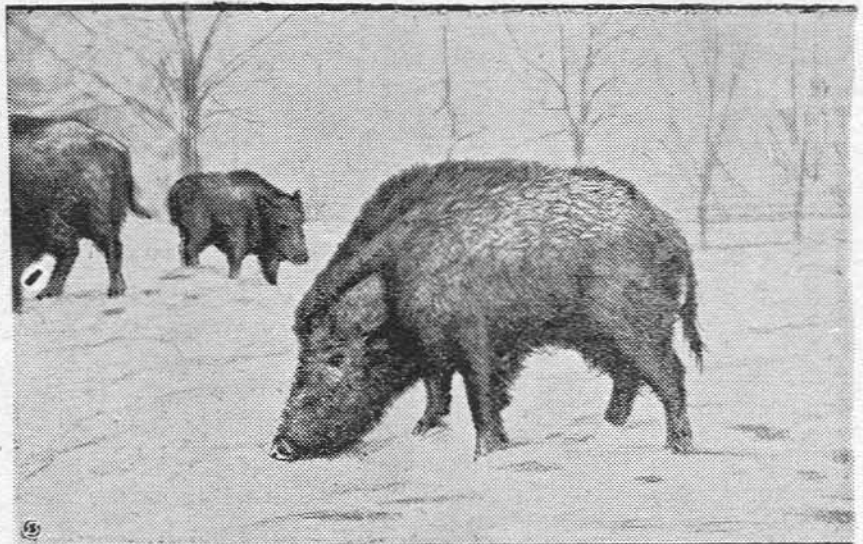
Kirchgang in der Neujahrsnacht.



Schwarzkittel im Schnee.

Treibjagden der Reichswehr.

Wildschweine sind in manchen Forsten gern gesehen, wenn sie auch meistens mehr Schaden als Nutzen stiften und dem Jagdherrn Ärger und Verdruß bereiten, da sie mit Vorliebe die angrenzenden Acker durchwühlen. Immerhin treten sie in Deutschland nur strichweise in stärkerem Umfange auf. Im Eichsfeld, der mit Bergen durchsetzten Hochfläche an der Nordwestgrenze Thüringens, ist der Wildschweinbestand allerdings so gewachsen, daß man bereits von einer Wildschweinplage sprechen kann, und daß sich die zuständigen Instanzen veranlaßt sahen, die Reichswehr um Hilfe anzurufen, die jetzt sich mehrere Tage in der Gegend einquartieren und Treibjagden abhalten wird. Unser Bild zeigt Wildschweine im Schnee, die unter der Schneedecke nach etwas Freßbarem schürfen. Das Wildschwein wird bei uns bis zu



1,50 Meter lang und 300 Kilogramm schwer und wirft unter Umständen bis zu 24 Junge, so daß bei ungerügtem Abschuß die Vermehrung sehr rasch fortschreitet.



Beischädige nichts vorzüglich.

Wenn Hermann in einen Garten oder zu andern Menschen mitgenommen wurde, so konnten sich seine Eltern auf ihn verlassen. Ohne Erlaubnis rührte er von fremden Sachen nichts an. Daher wurde er auch überall freundlich willkommen geheissen.

Ganz anders machte es Gotthold. Kam er in einen Garten, so zupfte er überall Blumen und Blätter ab, zog mit einem Stäbchen in glatten Sandwegen herum, oder schob auch wohl Häufchen Sand zusammen, wo er gewesen war. Auch schnitzte er mit seinem kleinen Messer an Bäumen, und es kam bald so weit, daß er in keinen Garten mehr durfte, und einige Mal derb gezüchtigt wurde. In den Wohnungen machte er es nicht viel besser. Er bemalte mit dem Bleistifte, den er bei sich führte, Türen, Wände, Tische, Bücher, oder krügelte mit seinem Messer an den Stühlen und auf den Dielen.

Was war die Folge? Er wurde oft auf die Finger geklopft, Messer und Bleistift wurden ihm weggenommen, und er wurde behandelt, wie es ein solches unartiges Kind verdient.

Willst du Liebe dir erwerben,

Mußt du schonen, nichts verderben.

HUMOR DER WOCHE

Eine Konstatierung. Seit einem Monat ist Assessor Gängel jetzt in Schmierau tätig, und zwar eifriger tätig, als er selber sich das je zugetraut hat. Aber was soll der gebildete Mensch in Schmierau anders anfangen, als tätig zu sein? Schmierau ist entsetzlich, Schmierau ist fürchterlich, Schmierau ist eine Strafe. Einem seit Jahrzehnten kursierenden schändlichen Kalarier des inzwischen längst abgeschiedenen Postdirektors Porsch zufolge kommt Schmierau für Leimfabriken als Absatzgebiet nicht in Frage, — weil in Schmierau nämlich nie etwas los ist. Heute macht sich der Assessor Gängel ein bißchen Luft, — vor dem Amtsgerichtsrat Buschack. „Nicht auszuhalten ist das hier! Wenn man in dem Drednest ein paar Jahre hocken muß, da verblödet man ja vollkommen!“ — Amtsgerichtsrat Buschack nickt beistimmend. „Sie haben ganz recht, Herr Kollege. Und denken Sie: ich bin nun schon ein Duzend Jahre hier!“

Gespräch auf dem Friedhof. „Wie steht's mit Ihrem Patient?“ — „Der Anwalt hat mir gesagt, ich soll mich mit meiner Erfindung begraben lassen!“ — „Sind Sie deshalb heute hier?“

Findig. Anton Zapp kocht, wenn man ihm vom Finanzamt spricht. Ein äußerst fauler Kunde, dieser Zapp! Monatslang sind die raffiniertesten Exekutoren des Finanzamtes um ihn herumgestrichen, ohne seiner habhaft werden zu können. Aber dann ist er einem ganz schlauen doch in die Maschen gelaufen. Zapp hat mir die Sache selbst erzählt: „Also es klingelt ganz unverhofft, morgens um halb sieben. Der Steuerfriß! Ich rin in den Kleiderschrank. Ich höre, wie mein Oskar sagt: „Papa ist nicht zuhause.“ — „So so, hmhm,“ sagt eine Bassstimme, „aber einen netten Schnauzel habt ihr! Wie heißt denn das brave Hundel? Uxor! Uxor! such Herrchen!“ Na, und dann hat der Hund wie wild am Kleiderschrank gekrakt, und da hatte er mich. „Heute passiert mir das nicht mehr!“ — „Sie zahlen also immer pünktlich? Ja, das ist das einzige Mittel, um die Leute los zu werden.“ — „Zahlen?“ sagte Anton Zapp. „Ne, aber den Hund hab ich abgeschafft.“

Kleines Mißverständnis. „Den Festzug am Sonntag mache ich natürlich mit, ich bin in Gruppe dreizehn!“ — „Donnerwetter, da müssen Sie ein schönes Einkommen haben!“

Höhere Instanz. „Mithilde — habe ich Ihnen erlaubt, einen Bubikopf zu tragen?“ — „Nein, gnädige Frau, mein Bräutigam!“

Der Erfahrene. Der junge Schrepfer hat sich vor kurzem etabliert — mit einem Vermittlungsbüro für Darlehen mit und ohne Waren Lombardierung, Grundstücksangelegenheiten, Ankauf von Forderungen usw. Er ist bereit, alles zu machen. Heute besucht ihn sein lieber alter Onkel Morik, der schon seit vierzig Jahren ähnliche Geschäfte betreibt. „Nu, wie geht's denn, Julius? Was macht's Geschäft?“ Julius ist gerade etwas niedergeschlagen. „Verdruß hab' ich gehabt, Aufregung hab' ich gehabt. Da ist heute 'n Mann gekommen, mit dem ich vor vierzehn Tagen 'n Geschäft gemacht hab', und der hat Krach gemacht. Auf den Tisch hat er gehauen, daß er das Tintenfaß umgeschmissen hat, und gebrüllt hat er, daß es bis auf die Straße zu hören gewesen ist. Ein Betrüger wär' ich, hat er geschrien, ein gemeiner Gauner, ein ausgekochter Schuft, und ich sollte schon sehen, wie er mich kriegen würd.“ — „Nu wenn schon!“ jagt der Onkel Morik gelassen. „Reg' dich nicht so auf!“ — „Hab' ich mir auch schon gesagt. Aber mir fehlt noch die Erfahrung. Sag mal, Onkelchen: was hast du in solchem Fall gemacht?“

Bedenkliche Vorzeichen. „Meine Frau fröstelt immer so! Was hat das wohl zu bedeuten?“ — „Einen neuen Pelz!“

Doppelt genäht hält besser. „Warst du bei dem Inspektor, um dich wegen der Ohrreife zu entschuldigen, die du ihm gestern in der Aufregung gabst?“ — „Ja, aber er empfing mich gleich mit der Mitteilung, daß die Sache bereits zur Anzeige gebracht sei.“ — „Und was hast du daraufhin unternommen?“ — „Ich habe ihm noch eine gegeben!“

Die freigebige Gnädige. „Heute besucht mich ein armer Verwandter, der sich als Glasfresser durch die Welt schlägt, gnädige Frau! Darf ich ihm etwas vorsetzen?“ — „Meinetwegen! Da ist ja noch die zerbrochene Weinflasche, Minna!“

Mißverständnis. „Warten Sie hier draußen — ich habe von diesem Mittag noch etwas Suppe — auch ein abgelegter Hut von meinem Mann ist noch da!“ — „Hm, es wäre mir lieber, wenn ich sie aus dem Teller essen könnte, gnädige Frau!“